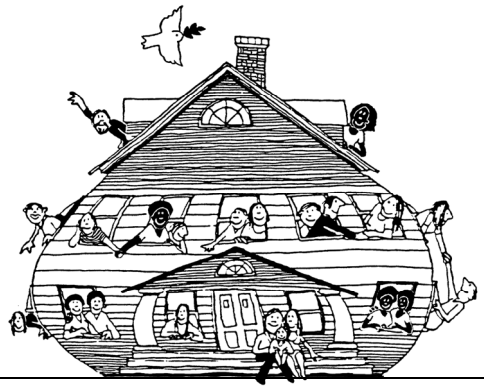


Brot & Rosen

Leben in Gemeinschaft

Arbeit für Gerechtigkeit und Frieden

Gastfreundschaft für obdachlose Flüchtlinge

Rundbrief Nr. 54 / September 2009 **Diakonische Basisgemeinschaft in Hamburg**

Liebe Freundinnen und Freunde,

Haben Sie, hast Du heute schon jemandem Anerkennung gezollt oder von jemandem Anerkennung gekriegt?
Anerkennung tut gut – die positiven Auswirkungen haben wir bei einer unserer Mitbewohnerinnen, Maral, miterleben dürfen. Ihre Geschichte wurde anerkannt. Nun hat sie einen Pass. Da ist wieder eine Perspektive, Maral strahlt Lebensfreude und Selbstsicherheit aus.
Anerkennung tut gut – auch uns selbst. Viele Menschen haben nach der TV-Reportage über uns unsere Arbeit gewürdigt. Auch FreundInnen unserer MitbewohnerInnen und diese selbst schenken uns Wertschätzung für das, was wir tun. Darüber freuen wir uns!
Die Bestärkung, die aus Anerkennung entsteht, wünschen wir Ihnen und Euch allen.

Dietrich Gerstner und Birke Kleinwächter
(für die ganze Hausgemeinschaft)

Aus der Gemeinschaft:

Parkplatz gesucht

Birke Kleinwächter

Ich beobachte eine adrette junge Frau mit schickem Sportrad, wie sie ihr Parkplatzgesuch an einem Ampelmast befestigt. Darüber hängen zwei Wohnungsgesuche, die durchscheinen lassen, dass es am Geld nicht mangeln wird.

„Parkplatz gesucht!“ – Was für ein Luxus, denke ich. Und denke an die Menschen in unserer Hausgemeinschaft, die 68jährige Lettin, die zu arm ist, mehr als ein Zimmer zu finanzieren. Doch wer würde sie aufnehmen? Oder die junge Iranerin, die – welche Freude – erfolgreich war mit ihrem Asylantrag und nun Wohnung und Arbeit bzw. eine Ausbildung sucht in Hamburg. Die junge Kenianerin mit ihrem 6 Monate alten Baby, das „deutsch“ ist, weshalb man auch die Mutter nicht abschieben darf. Doch einen Wohnungsanspruch hat sie deswegen noch lange nicht.

Für wen haben wir selber Platz? Diese Frage hat uns viel beschäftigt in den vergangenen Wochen und Monaten. Zwei Familien leben bei Brot & Rosen und haben ihren Raumbedarf um je ein Zimmer erweitert, um den familiären Erfordernissen gerecht zu werden (Rückzugsraum und individuelle Entfaltung der Kinder). Dies sind Zimmer, die „fehlen“ für Freiwillige oder Flüchtlinge. Immer wieder kommen wir in diesem Haus an die...

Fortsetzung auf Seite 2

„Einmal richtig abschalten“ – Brot & Rosen bei der Anti-Atom-Demo in Berlin.

Thema:

„Gott hilft“

Im Juni hielt Pastorin Martina Severin-Kaiser, Ökumenebeauftragte der Nordelbischen Kirche, folgende Predigt über „Die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus“ in der Hamburger Hauptkirche St. Petri. Aus Platzgründen drucken wir die Predigt in gekürzter Form ab. Der Predigtext (Lukasevangelium, Kapitel 16, 19-31) kann in der Bibel nachgelesen werden.

Liebe Gemeinde Jesu Christi,
Abrahams Schoß - das ist der einzige gute Ort in dieser krassen und frostigen Geschichte vom reichen Mann und dem Armen vor seiner Tür.

Der „Schoß Abrahams“ ist sicher eines der großen bekannten Sprachbilder, mit denen wir versuchen, uns einen Begriff von allerletztem Schutz und Nähe zu Gott zu machen. Es spricht uns so unmittelbar an, weil es an unsere frühesten prägenden Erfahrungen anknüpft. Denn eine solche Geborgenheit haben wir hoffentlich alle einmal auf dem Schoß unserer Mütter und Väter erfahren. So wie der Schoß unserer Eltern steht der „Schoß Abrahams“ allen Abrahamskindern offen. Abrahams…

Fortsetzung auf Seite 4

Aus der Gemeinschaft:

Parkplatz gesucht

Fortsetzung von Seite 1

... Grenzen, weshalb das Thema einer räumlichen Veränderung unablässig mitschwingt. Es ist weit von einer Konkretisierung entfernt, bleibt aber als Idee beharrlich erhalten. Wer also ein GROSSES Haus in Hamburg für uns weiß, kann sich gerne melden!

Für wen finden wir Platz bei anderen? Über den Sommer hatten sowohl unser Haus der Gastfreundschaft als auch die Gästewohnung der Nordelbischen Kirche, wo ebenfalls Flüchtlinge auf Zeit mitleben können, „Urlaub“ und waren nicht offen für neue Flüchtlinge. Pech für die, die in diesen sommerlichen Wochen anfragten. Und wir waren und sind traurig, dass es so wenige Orte gibt, wo Menschen sich hinwenden können, wenn sie vorübergehend ein Obdach brauchen oder eines für einen anderen Menschen suchen. Wir fänden es schön, wenn zum Beispiel Kirchengemeinden (wieder mehr) darüber nachdenken, was für sie Gastfreundschaft konkret bedeutet und ob sie zum Beispiel eine Art „Sommerasyl“ bieten könnten.

Maral zeigt bei ihrer Geburtstags- und Pass-Feier glücklich ihre Geschenke

Als Gemeinschaft stellt sich uns immer wieder die Frage, wie viel wir tatsächlich tun können. Mit jeder neuen Anfrage für einen akut in Not geratenen Menschen fragt mindestens eine/r aus unserer Gruppe, ob eine kurzfristige „Notaufnahme“ nicht doch möglich wäre, auch dann, wenn das Haus schon voll ist. Doch die Erfahrung über die vielen Jahre des Bestehens hat uns auch gelehrt, die eigenen Grenzen bescheiden anzuerkennen. Die Mitte unserer Arbeit ist die gelebte Gastfreundschaft. Um diese Aufgabe, dieses Ziel herum gucken wir auf die eigenen Bedürfnisse und Möglichkeiten. Und so kann es kommen, dass der Schutz unserer eigenen Familien einen höheren Stellenwert kriegt als die Aufnahme möglichst vieler Flüchtlinge. Oder dass ein Gemeinschaftsmitglied eine eigene Wohnung bezieht und in anderer Weise das Leben der Hausgemeinschaft mitgestaltet.

Faktisch ist es so, dass unser Haus sich nach der Sommerpause schnell wieder füllte. 19 Menschen zwischen 6 Monaten und 68 Jahren leben nun wieder unter einem Dach. Mit unserer iranischen Mitbewohnerin Maral feierten wir am vergangenen Wochenende eine Party aus Freude über das gewährte Asyl. Ein genauso beglückender wie seltener Anlass, wobei wir spannenderweise diese Freude gleich zweimal innerhalb von 10 Monaten mit Mitbewohnerinnen teilen durften. Man könnte das als statistisches Wunder bezeichnen. Zur Erläuterung: Die Hamburger Ausländerbehörde führt als Erfolge die *Abschiebezahlen* an, nicht etwa die Zahl der erfolgreich integrierten Menschen oder Einbürgerungen.

Herzlichen Glückwunsch zu Deinem (50.) Geburtstag, Fanny Dethloff, und danke für Deine engagierte Arbeit als Flüchtlingspastorin!

Beim ersten Offenen Abend nach der Sommerpause berichtete Simon Kleinwächter von seinem Freiwilligen-Dienst in der Flüchtlingssiedlung in Imvepi, Uganda. Der Umgang mit Flüchtlingen dort – sie sind bis auf das Wahlrecht Ugandern gleichgestellt – kam allen BesucherInnen dieses anregenden Abends wie das Paradies für Flüchtlinge vor (s. auch sein Artikel auf S.5): Integration statt Ausgrenzung bei gleichzeitiger Bereitstellung einer Grundversorgung, die aber nicht ohne die Eigenleistung der Flüchtlinge auskommt. Sie kriegen z.B. in nicht ausreichendem Maße Lebensmittel zur Verfügung gestellt, dafür aber auch Land, das sie bewirtschaften können und dessen Ertrag sie zur Selbstversorgung und zum Verkauf verwenden können. Warum das in Uganda so anders ist, fragten wir natürlich: Uganda liebt die Gastfreundschaft, war die einfache Antwort.

Das wiederum können wir, die bei Brot & Rosen leben und arbeiten, sehr gut verstehen und bestätigen. Wer Gäste einlädt, lädt das Leben ein, lädt die Welt ein.

Anfang August, in der Höhe des Sommers, lief in der ARD eine Reportage über uns. Der Aspekt, wie viel wir selber von gelebter Gastfreundschaft profitieren, wurde vielleicht nicht so deutlich, aber es entstand ein feines Bild von der Situation zweier Mitbewohnerinnen und wie wir als Gemeinschaft versuchen, das Leben in so einem besonderen Haus zu gestalten. Wir kriegten sehr viele ermutigende Reaktionen hinterher, auch Hilfsangebote, von Leuten, die noch nie von uns gehört hatten, aber natürlich auch von FreundInnen, Bekannten und Verwandten. Wir wissen, dass wegen der Urlaubszeit viele den Film nicht gesehen haben. Wer noch Interesse hat, kann dies im Internet nachholen. Unter dem Filmtitel „Mein Haus ist dein Haus“ findet man ihn in der ARD-Mediathek. Außerdem können wir Kopien vom Film machen und verschicken. Wir freuen uns auch auf den Offenen Abend am 3. November mit dem Filmemacher Hauke Wendler, wo Gelegenheit besteht, den Film gemeinsam zu gucken und Fragen zu stellen.

Enttäuscht sind wir darüber, dass sich die Bauarbeiten ums und im Haus so hinschleppen. Noch immer stehen einige Gerüste da, noch immer wissen wir nicht, wann es plötzlich sehr laut wird, noch immer sieht der Garten wüst aus. Auch gab es eine Reihe von Bauschäden, insbesondere durch eindringende Feuchtigkeit, die z.T. behoben wurden, z.T. aber noch nicht.

Fortsetzung von Seite 2

Wie gut war es, dass mit Michael Meichsner aus Köln, von Beruf katholischer Gemeindereferent, auch ein versierter Handwerker ins Haus kam, der uns bei notwendig gewordenen Renovierungsarbeiten tatkräftig mithalf.

Michael Meichsner hier beim sommerlichen Kanuausflug mit Nikolos aus unserer Hausgemeinschaft

Last but not least ist es schade, dass der aufwändige Umbau nicht genutzt wurde, um Solarkollektoren auf dem Dach zu installieren.

Denn endlich ist die öffentliche Aufmerksamkeit gerade bei einer gesellschaftlichen „Großbaustelle“ angekommen: der Umgang mit dem nicht vorhandenen Atommüllendlager in Deutschland bei anhaltender Atommüllproduktion. Wir empfinden es als Skandal, ungeeignete Salzstöcke zu einem Endlager zu erklären. Deshalb gingen die einen von uns in Hamburg im Rahmen einer sehr spaßigen und kreativen „Endlagersuche“ als „StrahlenschutzexpertInnen“ auf die Straße, die anderen bei der bundesweiten, nicht minder farbenfrohen und ideenreichen Demonstration in Berlin. Ermutigend ist der breite Widerstand. Wacht auf!, rufen wir denen zu, die die strahlende Gefahr weiterhin unterschätzen. Selbst der Senat der Stadt Hamburg bereut seinen Verkauf der Hamburger Elektrizitätswerke an den privaten Konzern Vattenfall, der mit dem Betreiben von Atomkraftwerken ganz offensichtlich überfordert ist. Seit neuestem gibt es nun den Anbieter „Hamburg Energie“ – vielleicht ist das ja für diejenigen, die immer noch nicht zu einem ökologisch verantwortungsbewussten Stromanbieter gewechselt haben, die richtige Alternative.

„So stecken sie ihre Überzeugungen in Briefumschläge und verschicken sie (…) an eine Welt, die sie besser machen wollen, und sei es nur ein bisschen.“ So endet die Fernsehreportage über uns. In diesem Sinne wünschen wir Freude und Anregung beim Lesen dieses Rundbriefes!

Thema:

„Leben in der Schattenwelt“

Zwischen sechs- und zwanzigtausend Menschen ohne Papiere in Hamburg - Diakonie fordert Unterstützung.

Am 28.08.2009 veröffentlichte das Diakonische Werk Hamburg in einer Pressekonferenz die vorläufigen Ergebnisse der Studie "Leben in der Schattenwelt – Studie zur Situation von Menschen ohne gültige Papiere in Hamburg". Auszüge aus der Presserklärung vom 28.08.2009:

... (Es) „sind das erste Mal systematische Schätzmethoden, die am Hamburgischen WeltWirtschaftsInstitut (HWWI) entwickelt worden sind, auf eine bundesdeutsche Großstadt angewandt worden. Demnach lag die Zahl der Menschen ohne gültige Aufenthaltspapiere im Jahr 2007 zwischen 6.000 und 22.000. Der größte Anteil ist im Haupterwerbsalter, der Anteil der Kinder und Jugendlichen im schulpflichtigen Alter wird immerhin auf mindestens acht Prozent geschätzt.

Die Schätzungen deuten darauf hin, dass die Zahl der Menschen ohne Papiere in Hamburg annähernd gleich auf die Geschlechter verteilt ist, mit einem leichten Männerüberhang.

Die vorläufigen Ergebnisse zeigen, dass neben bekannten Herkunftsregionen wie Westafrika und Lateinamerika ein erheblicher Teil von Menschen ohne Papiere aus den Staaten mit großen "regulären" Bevölkerungsgruppen wie der Türkei, Russland und Serbien/Montenegro kommt. Asiatische Herkunftsregionen sind bisher offenbar unterschätzt worden.

Die Zahlen der Diakonie liegen deutlich unter den bisher für Hamburg genannten Zahlen. (...) Die Zahl der Menschen ohne Papiere geht zwar zurück, dafür bleiben sie aber länger. Die Ursache dafür liegt unter anderem in den seit Jahren verschärften Grenzkontrollen, die ein zumindest zeitweises Pendeln in die Herkunftsländer unmöglich machen.

Für das Diakonische Werk Hamburg bedeuten diese Zahlen einen klaren Handlungsauftrag an den Sozialstaat und die Zivilgesellschaft: "Es ist ein unbestreitbares Faktum, dass mitten unter uns in Hamburg mehrere tausend Menschen in einer Art Schattenwelt leben.", so Landespastorin Annegrethe Stoltenberg. "Auch Menschen ohne Papiere müssen Zugang zur Gesundheitsversorgung haben, auch sie müssen ihre Kinder zur Schule schicken können, und auch sie müssen vor ausbeuterischen Arbeitsbedingungen geschützt werden." Für die Diakonie-Chefin ist die Studie ein wichtiges Instrument, um hier dringend notwenige Aktivitäten zu initiieren: "Die Studie liefert nicht nur wichtiges Zahlenmaterial und beschreibt die Lebenssituation von Menschen ohne Papiere in Hamburg. Wir werden auch Handlungsoptionen vorlegen, wie die Lage dieser Menschen ganz konkret in Hamburg verbessert werden kann. In diesem Zusammenhang freut es uns besonders, dass der Senat bereits erste Schritte eingeleitet hat, um den Schulbesuch von Kindern ohne Papiere tatsächlich zu ermöglichen. "

Am 26.10. werden die endgültigen Ergebnisse der Studie im Rahmen einer Fachveranstaltung in Hamburg der Öffentlichkeit vorgestellt.“

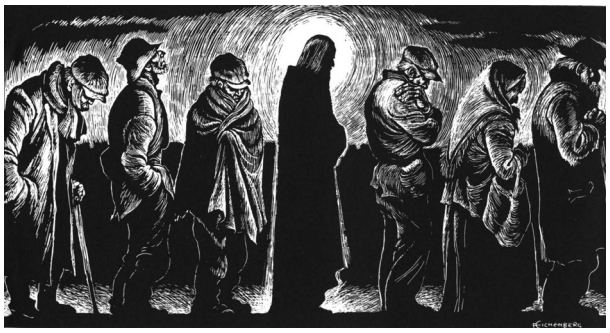
„Gott hilft“

Fortsetzung von Seite 1

... Kind zu sein, meint doch nichts weniger, als zu denen zu gehören, denen die unverbrüchliche Zusage Gottes gilt, dass er – egal, was kommt – zu uns hält.

In den Augen Gottes sind alle Abrahams Töchter und Söhne in gleicher Weise geliebt. So einheitlich der Blick Gottes auf uns ist, so unterschiedlich verbringen wir unser Leben. Von zwei sehr ungleichen Abrahamskindern erzählt Jesus in Form einer Parabel, die uns im Lukasevangelium überliefert wird, von einem namenlosen Reichen und einem Armen mit Namen Lazarus. Zu ihren Lebzeiten lebt der eine in Saus und Braus. Der andere, Lazarus, dagegen hockt in Sichtweite vor der Tür, in der Hoffnung einige Brotkrumen vom Tisch des Reichen zu ergattern. Der Reiche nimmt den Armen nicht wahr, er übersieht ihn.

Nach dem Tode der beiden kehrt sich das Verhältnis um. Jetzt sitzt der Wohlhabende im Dunkeln, Lazarus dafür geborgen in Abrahams Schoß. Was aber bleibt: Zwischen den beiden existiert nach wie vor eine unüberwindbare Kluft, obwohl beide sich nach wie vor in Hör- und Sehweite befinden.



In dieser Geschichte wird an kaum etwas gespart, was unseren guten Geschmack auf die Probe stellt. Das Reich des Todes wird hier tatsächlich in den Bildern des Horrors beschrieben, die wir doch lieber für eine Phantasie des so genannten finsteren Mittelalters halten.

Für das Motiv der ausgleichenden Gerechtigkeit können wir uns vielleicht bisweilen erwärmen. Wenn es aber dem Reichen nun Höllenquallen beschert, stimmt auch das nicht gerade heiter.

Also, wie wir es drehen und wenden, eine ungemütliche Geschichte, die noch einmal unangenehmer wird, wenn wir uns der über Jahrhunderte betriebenen Spekulation anschließen und fragen, wer denn nun von uns auf die Seite der Verdammten und wer in Abrahams Schoß gehört.

Ohne in Einzelheiten zu gehen, brauchen wir wohl nicht lange nachzudenken. Kaum eine/r von uns hier kann, im Weltmaßstab betrachtet, ernsthaft behaupten, auf die Seite Lazarus' zu gehören. Vielmehr erhalten in dieser Person alle die namenlosen Opfer unserer Gleichgültigkeit und unseres Unwissens einen Namen: nämlich den griechischen *Lazarus*, auf Hebräisch *Elieser*, und auf Deutsch: *Gott hilft*. Gott hilft diesen Übersehenen. Seien es nun die Wohnungslosen auf der Straße oder die Menschen ohne Papiere. Die, die im Dunkeln sitzen, sollen ins Licht gerückt und damit sichtbar werden.

Und was sieht diese Geschichte für den Reichen vor, dem wir uns, bei Licht betrachtet, irgendwie doch sehr nahe fühlen können? Wir, die wir lieber schnell weggucken, wenn ein bettelnder Behinderter uns anspricht? Die ahnen, nicht wirklich zu den Unterprivilegierten zu gehören?

Was also bleibt dem Reichen? Allein ewige Verdammnis, Höllenqualen? Nein. Das ist, um es ganz klar zu sagen, der Stoff, aus dem das Spiel mit der Angst besteht, über viel zu lange Zeit von den Kirchen mit Inbrunst betrieben.

Um es gleich vorweg zu sagen: Ich meine nicht, dass die Parabel zum Ziel hat, uns unsere zukünftigen Höllenqualen vor Augen zu führen. Dass ist es nicht, was der Text lehrt. Denn diese Geschichte ist kein Lehrtext, kein Paragraph eines dogmatischen Lehrbuchs mit der Überschrift „Reiche und Arme im letzten Gericht“. Diese Parabel - wie andere Gleichniserzählungen - *ist* keine Lehre, wohl aber *enthält* sie eine Lehre.

Ich könnte der Erzählung auch eine andere Überschrift geben, die uns auf eine Fährte bringt: „*Der Reiche, der zu spät sehen lernte*“. Zu Lebzeiten war er offenbar so gefangen in seiner Luxuswelt, dass er nicht wahrnahm, was sich vor seiner Haustür abspielte. Erst nach dem Tod sieht er den, den er vorher nicht wahrgenommen hat, den Lazarus. Aber da ist es bereits zu spät.

Und erst dann – bereits in der Hölle – vollzieht sich mit dem ehemals Reichen eine Veränderung. Natürlich können wir darüber streiten wie bedeutsam sie ist, weil er am Ende nur an seine ebenfalls reichen Schwestern und Brüder denkt. Aber immerhin. Er möchte, dass sie gewarnt werden und ihr Leben nicht mehr in dieser blinden Weise weiter leben. Und aus seinem Munde selbst kommt die negative Einschätzung, dass denen, die so viel haben, weder die Bibel noch einer, der aus den Toten zurückkommt, die Augen öffnen könnten. Er selber nimmt an sich jetzt diese negative Wirkung wahr. Ganz wie sie diese kleine Geschichte deutlich macht: So schlecht es ist es um die bestellt, die zu viel haben!

Was sagt uns die Geschichte?

Legen wir die Hände in den Schoß und nicken zustimmend, kann man also nichts machen? Dann haben wir uns längst aufgegeben. Und nicht nur uns, die anderen, die im Dunkeln, die Lazarusse ebenfalls.

Oder packt die Geschichte uns doch bei unserer eigenen Ehre und weckt unseren Widerspruch: Nein, so hoffnungslos ist es nicht mit uns! Auch wir können noch sehen und hinschauen lernen.

Wenn unsere Reaktion in diese Richtung geht, dann hat die Geschichte ihre Wirkung erzielt.

Sie will unser Interesse wecken für die, die wir übersehen, hier in Hamburg und an den anderen Orten dieser Welt.

Woran mache ich das fest?

Die gute Botschaft der Geschichte ist gut versteckt – im Namen des Armen. Der gibt selbst dieser frostigen Geschichte eine andere Wendung: Sie erinnern, der Arme hier heißt Lazarus, auf Deutsch: Gott hilft. Dieser Name ist beleibe nicht Schall und Rauch sondern Programm. Ja, *Gott hilft*, er steht auf der Seite derer, deren Menschenrechte mit den Füßen getreten werden.

Gott hilft. Aber eben auch so, dass er den Wohlhabenden die Augen öffnet, sie sehen lehrt, damit sie endlich mehr erkennen als sich selbst.

Dann kann auch die Kluft zwischen den unzähligen Lazarussen und uns kleiner werden. Die Kluft, die der Zusammengehörigkeit der Kinder Abrahams manchmal noch viel mehr im Wege steht als alle Glaubensunterschiede.

Möge Gott sein Wort an uns segnen und uns die Augen öffnen heute und alle Tage unseres Lebens. Amen

Thema:

Mit „weltwärts“ bei Flüchtlingen in Uganda

Simon Kleinwächter (21), Neffe von Birke Kleinwächter, verbrachte ein Jahr als Freiwilliger im „weltwärts“-Programm des Deutschen Entwicklungsdienstes (DED) in Uganda. Dort arbeitete er im Norden des Landes in einem Flüchtlingslager des UNHCR (Hochkommissar für Flüchtlinge der Vereinten Nationen) mit. In Imvepi leb(t)en zum Teil 20 Jahre lang bis zu 25.000 Flüchtlinge vor allem aus dem Süd-Sudan und aus dem Osten des Kongo (Ex-Zaire). Nachdem die Lage im Süd-Sudan aktuell wieder stabiler geworden ist, konnte Simon erfreulicherweise bei der Rücksiedlung von Flüchtlingen in den Sudan mitwirken. Wir zitieren Auszüge aus einem seiner Berichte über die Struktur der UNHCR-Flüchtlingsarbeit im Norden Ugandas.

…(Es) ist mir zum ersten Mal richtig aufgefallen, wie sehr die gesamte Region von dem Flüchtlingsprogramm profitiert und dass der DED sehr darauf achtet, dass sämtliche Infrastrukturmaßnahmen in Abstimmung mit den Distrikten durchgeführt werden.

In erster Linie sind wir hier alle natürlich für das Wohlergehen der kongolesischen und sudanesischen Flüchtlinge zuständig, doch in den Ansiedlungsgebieten für die Flüchtlinge leben auch tausende Einheimische, die direkt von den Maßnahmen profitieren können. Wenn wir in meinem Sektor „Umwelt“ zum Beispiel Seminare veranstalten, sind auch immer die Einheimischen eingeladen.

Gemeinsame Wasserversorgung in Imvepi

Überhaupt ist die vollständige, wenn auch befristete, Ansiedlung von Flüchtlingen ein recht neues und ehrgeiziges Konzept des UN-Flüchtlingswerks. Normalerweise werden Flüchtlinge nämlich in großen Zeltstädten untergebracht und verlieren so durch Langeweile und Arbeitslosigkeit häufig ihre Lebensperspektive und ihr Selbstvertrauen, die Kriminalität steigt und es ist schwer, sie später wieder in das gesellschaftliche Leben zu integrieren.

Der Ansatz „unserer“ Flüchtlingssiedlungen geht über traditionelle Nothilfe hinaus und zielt auf die Integration der Flüchtlinge in die neue Umgebung. Deswegen sind es auch „Flüchtlingssiedlungen“ und keine „Camps“. UNHCR und die ugandische Regierung haben ein vorher im kleinen Stil getestetes Experiment mit Hilfe des DED-Flüchtlingsprogramms zu einem großen Erfolgsrezept für die Zukunft der Flüchtlingsfrage entwickelt. Pionierarbeit für einen ganz neuen Typ Flüchtlingslager wurde geleistet.

Unsere Siedlungen waren einige der ersten, in denen Flüchtlinge richtig angesiedelt wurden. Sie haben Land zum Häuser bauen und zur Feldarbeit bekommen und können sich so fast vollständig selbst versorgen, anstatt von UN-Lebensmittelrationen abhängig zu sein. Sie betreiben Gast- und Werkstätten, verkaufen Güter auf dem Markt im zentralen Point E, produzieren Sesam für den Weltmarkt. Dadurch fühlen sie sich selbst nicht mehr total unnütz und als Last für das Gastland und behalten ihre Selbstständigkeit und ihren Lebensmut, was nach der Zeit im Krieg ziemlich wichtig ist.

Für die Versorgung der Flüchtlinge wurden mit den UN-Millionen Gesundheitszentren, Wasserpumpen, Schulen, Straßen, Brücken, Ortszentren und Märkte gebaut, die jetzt nach der Rückkehr der Flüchtlinge in den Sudan immer mehr den Einheimischen überlassen werden. Mit keinem anderen Entwicklungsprogramm kann man Flächen in der Größe von über 400 Quadratkilometern so nachhaltig entwickeln, wie es uns das Flüchtlingsprogramm ermöglicht. Bevor die Flüchtlinge kamen, waren die Gebiete praktisch Niemandsland, jetzt findet man eine vollständige Infrastruktur vor.

Was gibt es noch Weltbewegendes in Imvepi? Es gibt eine Veränderung bei der freiwilligen Rückführung der Flüchtlinge in den Sudan. Die Geberländer haben die Finanzmittel gekürzt, sodass nur noch bis einschließlich Juni Konvois zur Rückführung zur Verfügung gestellt werden können. Ich erwarte deshalb, dass die Konvois in Zukunft noch größer werden, als sie es bisher waren. Auch hat sich die Sicherheitssituation in den sudanesischen Städten Juba und Bor verbessert, dass jetzt auch diese Korridore freigegeben wurden. Wer allerdings nicht bis Juni gehen will, kann nicht mehr auf UNHCR-Hilfe setzen, wenn er sich später entscheidet, doch wieder zurück in den Sudan zu gehen. Aber in fast regelmäßigen Abständen kommen Delegationen aus dem Sudan, die über die Sicherheitslage im Sudan aufklären und die Leute bitten, nach Hause zu kommen und das Land wieder mit aufzubauen.

Es wird immer ruhiger in Imvepi und manch einer schwärmt noch von den Zeiten, als noch einiges los war.

Freie Grundschulversorgung bis zur 7. Klasse

Übrigens ist es ziemlich wahrscheinlich, dass der Sektor für Umwelt und Lagerrehabilitierung, in dem ich tätig bin, jetzt endlich das Budget bekommt, auf das wir schon seit Anfang des Jahres warten. Damit können wir dann den Abriss der Häuser, Latrinen, Bäder und Kirchen finanzieren, die die heimgekehrten Flüchtlinge hinterlassen haben.

Simon Kleinwächter

Unsere Wurzeln:

Frère Roger Schutz

Seit der Gründung unserer Gemeinschaft singen wir jeden Morgen in unserer Andacht Lieder aus Taizé. Allerdings blieb unser Bezug zu Taizé über Jahre weitgehend auf das Singen und Beten beschränkt. Der letzte gemeinschaftliche Besuch in der ökumenischen Kommunität in Burgund war im Jahr 1994 gewesen, als wir als Gemeinschaftsgründungsgruppe dort eine Woche zur Beratung und Klärung verbrachten. Nun fuhren wir diesen Sommer auf Anregung von Jessica Drews, die das vergangene Jahr als Freiwillige bei uns verbrachte und selbst begeisterte Taizéfahrerin ist, gemeinsam mit weiteren FreundInnen erneut nach Süden. Ilona Gaus berichtet von ihren Eindrücken.

Ich kenne die Taizé-Lieder gut und singe sie sehr gern. Aber über Frère Roger wusste ich bisher nicht viel und über die Kommunität von Taize eigentlich auch nicht – aber das hat sich mit diesem Sommer geändert: Wir sind als Gemeinschaft zusammen eine Woche dort gewesen. Ich muss gestehen, ich bin mit mäßiger Vorfreude losgefahren, denn die Vorstellung, sieben Tage unter drei bis viertausend Menschen zu verbringen, hat mich nicht gerade begeistert. Und dann wurde es doch eine ganz einmalige und inspirierende Erfahrung! Vor dieser Reise bin ich auch noch umgezogen, und siehe da, ich bin ins Frère Roger–Zimmer gekommen – also höchste Zeit, mich mit diesem besonderen Mann zu befassen!

Bruder Rob bei der Bibeleinführung für die Erwachsenen in der Familienwoche

Frère Roger Schutz war das jüngste von neun Kindern. Er war tief beeindruckt von seiner Großmutter, die im 1. Weltkrieg während der Kämpfe in der Normandie Flüchtlinge beherbergte und die entsetzt darüber war, was Christen sich gegenseitig antun. Ihr Traum war die Versöhnung der Völker Europas, und die ChristInnen sollten damit anfangen, über alle Kirchengrenzen hinweg!

Roger Schutz studierte zunächst Theologie in Lausanne und Straßburg und wurde reformierter Pfarrer. Dann brach der 2. Weltkrieg aus. Da machte er mit sich mit dem Fahrrad nach Frankreich auf, um einen Ort zu finden, an dem er mit anderen leben konnte, um zur Versöhnung zwischen den Feinden beizutragen. Nach dem Besuch des Klosters von Cluny lud ihn eine arme Frau in einem verlassenen Dorf in der Nähe von Cluny zum Essen ein – Taizé. Sie bat ihn zu bleiben. In dem Ort auf dem Hügel gab es viele leere Häuser. Roger blieb und richtete sich mit zwei Kühen und zwei Ziegen ein karges Leben ein. Doch es genügte, um damit auch noch jüdischen Flüchtlingen aus dem 100 km entfernten Lyon Schutz zu bieten. Die deutschen Besatzer kamen, und er musste in die Schweiz ausreisen. Zwei Jahre später, 1944, kehrte er mit drei Freunden zurück, um das, was er ‚Versöhnung leben' nannte, fortzuführen.

Bis auf den heutigen Tag sind die Regeln der Taizé-Gemeinschaft einfach: Das Herzstück sind die drei Gebetszeiten, daraus empfängt das Gemeinschaftsleben Rhythmus und stets erneuerte Kraft. Die im Winter 1952/53 verfasste „Regel von Taizé" vermeidet alle Worte, die Druck oder Zwang erzeugen könnten. Vor allem jeder Formalismus sollte fernbleiben. In der Präambel der Regel steht ein Satz, der die Vision von Roger Schutz gut zusammenfasst: „Finde dich niemals ab mit dem Skandal der Spaltung unter den Christen, die alle so leicht die Nächstenliebe bekennen und doch getrennt bleiben."

Als der Andrang der Besucher mit der Zeit immer größer wurde, kam die Idee auf, auf dem Hügel in unmittelbarer Nähe des Klosters eine Kirche zu bauen. Bis zu 6000 Menschen finden heute darin Platz.

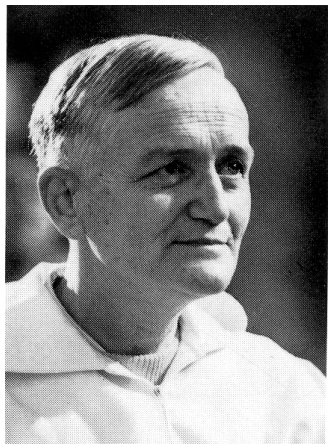
Was zieht die (hauptsächlich) jungen Leute dorthin?
- die Begegnung mit Menschen aus anderen Nationen,
- das einfache Leben in Zelten oder Holzhütten,
- das Organisieren des Essens und Abwaschens,
- die stille Zeit, die durch nichts unterbrochen wird,
- und das Bewusstsein, ganz ernst genommen zu werden.

Frère Roger selbst sagte: „Eigentlich tun wir nichts anderes, als ihnen die Möglichkeit geben, zu beten".

Und: Es ist auch die Musik, die fasziniert. Das Beten kommt durch das Singen. Das Gebet durch die Musik lebt in den Herzen weiter, auch wenn es in der Kirche längst verklungen ist. Beim Arbeiten, irgendwo in Afrika oder Deutschland oder Indonesien.

Der Geist von Frère Roger lebt in Taizé weiter, auch wenn das Leben des 90-jährigen im Sommer 2005 gewaltsam beendet wurde.

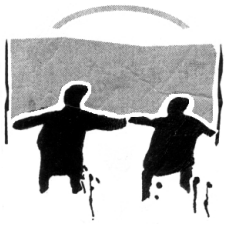
Ilona Gaus



Frère Roger Schutz
(12.05.1915 – 16.08.2005)

Aktion:

Solidarität mit Elias Bierdel und Kapitän Stefan Schmidt!



Im Juni 2004 rettete das deutsche Schiff Cap Anamur 37 Menschen aus Seenot. Für diese Rettungstat stehen Kapitän Stefan Schmidt und Elias Bierdel in Italien vor Gericht. Den beiden Lebensrettern drohen Haft, exorbitante Geldstrafen und weitere zermürbende Jahre in der nächsten Gerichtsinstanz.

*I*m Juli wurde der Prozess im Fall Cap Anamur zum wiederholten Male vertagt. Neuer Termin ist der 7. Oktober 2009. Bei der letzten Anhörung hatte die Verteidigung auf Freispruch plädiert. Die Staatsanwaltschaft forderte **4 Jahre Haft und eine Strafe von jeweils 400.000 €.**

Elias Bierdel

Stefan Schmidt

*A*uch der Prozess gegen sieben tunesische Fischer, die im Jahr 2007 ebenfalls Flüchtlinge vor dem Ertrinken gerettet hatten und deshalb als Angeklagte vor Gericht stehen, wurde in den Oktober verschoben.

*M*it dieser E-Mail- und Postkarten-Aktion an den italienischen Justizminister, Angelino Alfano, fordern wir gemeinsam mit *Pro Asyl* und der *BAG Asyl in der Kirche* eine umfassende Rehabilitierung der beiden Angeklagten Elias Bierdel und Stefan Schmidt. Wir wollen erreichen, dass die Anklage gegen sie fallen gelassen wird. Wer Menschen aus Seenot rettet, darf deswegen nicht bestraft werden.

*W*ir sind empört über den Versuch, couragiertes Handeln zu kriminalisieren und die Existenzen der Beteiligten zu zerstören. **Humanitäre Hilfe ist kein Verbrechen.**

*E*inem Großteil dieser Auflage liegen **Postkarten** an den italienischen Innenminister bei. Die Karten sind auf italienisch oder englisch oder deutsch – der Text entspricht inhaltlich jeweils dem Aufruftext auf dieser Seite. **Porto nach Italien: 0,65 €**!

Intenetadresse zur Emailaktion:
http://www.proasyl.de/de/home/aktion-humanitaere-hilfe-ist-kein-verbrechen/

Bramfeld sagt „Nein“ zu Gewalt!

Am 22. August um 11.15 Uhr wurde ein dunkelhäutiger Brite mitten im Hamburger Stadtteil Bramfeld von drei Neonazis krankenhausreif geschlagen, weil er das ihm ausgehändigte Flugblatt der NPD zerrissen haben soll. Erst einige Tage später wurde dieser erschreckende Übergriff im Stadtteil bekannt. Auf Initiative von Michael Dürrwächter von der Gruppe „Gästewohnungen helfen“ kam noch am selben Abend eine kleine Gruppe zusammen, um Konsequenzen zu beraten. Ein erster Schritt war die vom Bramfelder „Bündnis gegen Rechts“ am Samstag, 29.9. verantwortete Mahnwache am Ort des Geschehens. Wir von Brot & Rosen beteiligten uns an diesem Protest- und Solidaritätszeichen.

Im Folgenden der Aufruf, der als Flugblatt an die PassantInnen verteilt wurde.

Dietrich Gestner (Brot & Rosen) mit Harry Schaub vom Bündnis gegen Rechts

Heute vor einer Woche
wurde hier in Bramfeld
ein schwarzer Brite
von Nazis krankenhausreif geschlagen

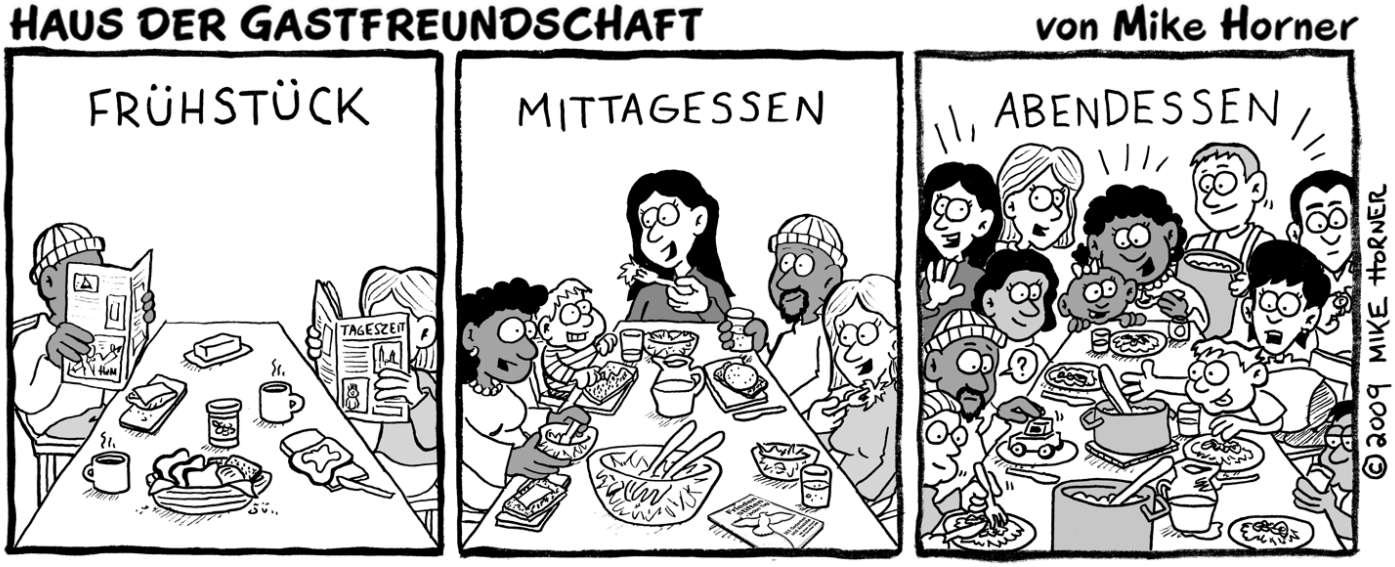
Bramfeld sagt Nein!

Nein zu Nazis!
Nein zu dieser Gewalttat!
Nein zu Infoständen der NPD!

Bramfeld sagt Ja!

Ja zu Menschen
unterschiedlicher Herkunft!
Ja zu demokratischen Diskussionen!
Ja zu einem bunten Bramfeld!

V.i.S.d.P. Bramfelder Bündnis gegen Rechts
Bramfelder Chaussee 265, 22177 Hamburg



Angesichts menschlichen Leidens hilft Schweigen immer nur denjenigen, die das Leiden verursachen, nie den Opfern.
Carol Rittner

Wir brauchen:

1-2 Schreibtischstühle
1 Schreibtisch
1 Wickelkommode
1 Schlafcouch

Wir verschenken:

1 Schaukelpferd
1 Türgitter (zum Reinklemmen)

4. Oktober (Sonntag): „Bell mal, George“ im Puppentheater
Unser Tipp: *Mike Horner,* unseren RundbriefleserInnen als Comic-Zeichner gut bekannt, kommt wieder als Puppenspieler nach Hamburg! Um 11 und 15h ist er im Hamburger Puppentheater, Bramfelder Str. 9, mit seinem Stück „Bell mal, George“ zu sehen.

Herzlich Willkommen

Hausgottesdienste und **Offene Abende!**

Beginn: 19.00 h (Essen, bitte mit Anmeldung), 20.00 h (Programm)

6. Oktober: Hausgottesdienst

3. November: Film über Brot & Rosen
Hauke Wendler hat uns mit seinem Drehteam im Mai und Juni begleitet. Wir werden seinen Film über unser Leben „*Mein Haus ist Dein Haus – Leben mit Flüchtlingen*“ (30 min) gemeinsam gucken. Anschließend werden Hauke und seine beiden Mitstreiter vom „making of the film“ erzählen und sich gerne Rückmeldungen anhören.

15. November (So.): „Auf dass die Fluten sich teilen“ – Requiem für die Toten an den EU-Außengrenzen
Hauptkirche St. Jacobi: Workshop mit *Elias Bierdel* und *Stefan Schmidt* um 17.00 Uhr, Gottesdienst mit *Fanny Dethloff,* Pröpstin *Kirsten Fehrs und ‚Brot & Rosen‘* um 19.30 Uhr.

17. November: No Border! – Grenzcamp auf Lesbos
Reimer Dohrn und *Marily Stroux* von „Kein Mensch ist illegal“ organisierten das Solidaritäts- und Protestcamp gegen das EU-Grenzregime auf der griechischen Insel Lesbos im August 2009 mit. Ein Bericht von der Realität an der Außengrenze der EU.

8. Dezember: „Horch, wer kommt von draußen rein?“
Kekse knabbern, miteinander singen und adventliche Geschichten hören, vorgetragen von der sonoren Stimme *Theo Froehlichs* – herzliche Einladung zu diesem besinnlichen Abend!

"Brot & Rosen" ist der Rundbrief der "Diakonischen Basisgemeinschaft in Hamburg", einer christlichen Lebensgemeinschaft im Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Wir leben gemeinsam mit obdachlosen Flüchtlingen in einem "Haus der Gastfreundschaft". Dabei sind wir dankbar für alle Anregungen, Unterstützung und Mitarbeit.

Die Arbeit der Basisgemeinschaft trägt sich durch das Engagement ihrer Mitglieder und UnterstützerInnen.

In Hamburg leben und arbeiten zusammen: Elisabeth Büngener, Ilona Gaus, Uta und Dietrich Gerstner mit ihren Kindern Joel, Elias und Daniel sowie Birke Kleinwächter mit ihren Kindern Jonas und Lea-Susanna. Christiane Wiedemann lebt als Novizin mit.

"Dazu" gehören auch viele tolle Unterstützer und Unterstützerinnen in Hamburg und anderswo.

Unsere Adresse: Brot & Rosen. Diakonische Basisgemeinschaft, Fabriciusstr. 56, 22177 Hamburg, Telefon: 040 / 69 70 20 85, Fax: 040 / 69 70 20 86, Internet: www.brot-und-rosen.de, Email: basisgemeinschaft@brot-und-rosen.de.

Spendenkonto: "Diakonische Basisgemeinschaft e.V." Nr. 23 88 13, Ev. Darlehnsgenossenschaft Kiel, BLZ 210 602 37.
Bitte bei Überweisungen unbedingt *Adresse und "Spende" im Feld Verwendungszweck angeben!*